

Meine Rundreisen bei Taubstummen im Sommer 1907 [Fortsetzung]

Autor(en): **Sutermeister, Eugen**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Taubstummen-Zeitung**

Band (Jahr): **1 (1907)**

Heft 21

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-923633>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

nent organisatorisches Talent, immer vorwärts strebend, vergrößernd, verbessernd, Neues fürs Reich Gottes unternehmend und von einem Rettungseifer beseelt, dem er seine eigene Gesundheit, Zeit, Kraft und Geld sozusagen rücksichtslos geopfert hat. . . .“

J. S.

Meine Rundreisen bei Taubstummen im Sommer 1907.

Von Eugen Sutermeister.

Mittwoch den 12. Juni. Heute wohnten wir vom Morgen bis Mittag der Schlußprüfung von der Mädchen-Taubstummenanstalt in Wabern bei. Näheres hierüber siehe Seite 111 dieses Blattes!

Donnerstag den 13. Juni. Unter strömendem Regen fuhren wir auf der romantischen Bahnstrecke durch den Berner Jura über Biel—Delsberg nach Basel, der großen, 110,000 Einwohner zählenden, reichen Stadt. Hier galt unser erster Besuch einem Neffen und einer Base von mir, erst in ihrem Kaufladen, dann in ihrer Wohnung. Bald darauf fuhren wir weiter nach Riehen, wo wir in der Taubstummen-Anstalt für eine Nacht unser Quartier aufschlugen. Wie wurden da meine Erinnerungen an die Zeit aufgefrischt, wo ich hier zehn Jahre lang als wilder Bub in Haus und Hof und Garten herumsprang und als begeisterter Schüler mit den Augen wahrhaft an den Lippen meiner Lehrerin hing!

Hier möge das Gedicht Platz finden, das ich einige Jahre nach dem Austritt aus dieser Anstalt verfaßt:

An die Taubstummen-Anstalt.

Du trautes Segenshaus in Dorfes Mitte, Wie still, wie wohllich ließ sich's ruhen hier! Wie lebte sich's so gut nach frommer Sitte; Jetzt, wo in kalter Fremd' ich lebt' und litte, Da sehnte trauernd sich mein Herz nach dir!	Und in der lieben Schule lichten Räumen O hier, hier sah ich mir, o Hochgenuß, Des Wissens Horizont sich goldig säumen, Der Sprache Wunder zahllos auf mir keimen, Daß ihrer ewig ich gedenken muß.
Das war ein wunderbarlich stilles Leben, Das sich uns da entrollte Tag um Tag; Das war ein tiefgeheimen Liebesweben, Vor heil'ger Stille mußte zurücke beben Der Zeitenläufe wilder Wogenschlag.	Und in den pfeifenreichen Schlafgemächern, Wie heimelnd strahlte da die Nachtlatern' Mit mattem Licht uns müden Tageszechern, Den Schimmer breitend aus gleich Kühlungs- fächern,
Gegrüßet seist du mir, geschwäg'ger Bronnen, Des schatt'gen Lindenhofes Perlenzier, Warst, Wunder mir zu weisen, stets gesonnen; Ob auch die Wasser dir, mir Zeit verronnen, Manch traute Zwiesprach hielt ich einst mit dir!	Entzündend mir, wie oft, den Geistesstern! Und in dem Hause viel geliebte Leute, Wie unerschöpflich war das Liebesmeer! Wie treu man uns belehrte und erfreute, Und denk' ich all der Liebesmühe heute, Dann wird das Herze mir so dankeschwer.
Den Spielplatz, ach, von Linden traut um- schattet, Den Zeugen uns von keckem Sprung und Satz, Hat Zeit mit seinen Wonnen mir bestattet, Und sink' auf fremden Wahlplatz ich ermattet, Hab' ich im Geist verlornen Jugend Schatz.	Du lieber alter Herr im weißen Haare, So treu, wie keinen zweiten ich erfand! Verstrichen sind im Flug nun manche Jahre, Und du, du sankest längst schon auf die Bahre, Den Alle „Vater“ ehrend einst genannt!

Kehren wir zum heutigen Tag zurück. Der Schulunterricht, an dem wir noch gleichen Nachmittags teilnehmen konnten, interessierte und fesselte meine Frau in hohem Maße; es ist ein schneidiger Unterricht, und die Taubstummen dürfen recht dankbar sein für eine so gute Schule. Abends besuchten wir im Dorf in stillem Altersasyl das steinalte Ehepaar Germann, das seinerzeit 40 Jahre lang ein Taubstummen-Institut geleitet hat. (Siehe Bettingen in Nr. 18 dieses Blattes). Groß war ihre Freude, mich wiederzusehen und noch größer, als sie von uns vernahmen, wieviel schon für die erwachsenen Taubstummen in der Schweiz getan wird. — Nachher konnten wir nur einen ganz kurzen Besuch bei Frau Frese, der früheren Riehener Anstaltsmutter, machen, da ihr gerade ein kleines Ungemach widerfahren war. Wehmütig ward es uns ums Herz, als wir sahen, wie sie, eine Norddeutsche, ihren Lebensabend allein in der Fremde verbringen muß. — Nach dem Nachtessen mit den Taubstummen ergingen wir uns noch im Wohnzimmer des Inspektors mit der gesamten Lehrerschaft in ernsthaften Plaudereien über Berufliches, die durch prächtige Riesenerdbeeren aus dem Anstaltsgarten verfüßt wurden.

Freitag den 14. Juni. Wir wandten Riehen den Rücken und ließen uns von der Eisenbahn zunächst nach Pratteln ins Baselland führen. Da überraschten wir einen taubstummen Zementarbeiter bei seiner Arbeit in der Fabrik in erdschmutzter Kleidung. Er hatte eigentlich schustern gelernt, aber bei keinem guten Meister und wollte auch gern bei diesem ursprünglichen Handwerk bleiben. Ich besprach mich deswegen mit ihm und verschaffte ihm in der Folge eine gute Schusterstelle in Bern, wo er sich heute noch glücklich fühlt. — Nun entführte uns der Zug nach Zofingen, meiner Vaterstadt, wo wir Herrn Brack, alt Taubstummen-Vorsteher, aufsuchten. Ich wollte mit ihm reden wegen der Aufhebung der dortigen Taubstummen-Anstalt. Schon vorher hatte ich deswegen mit ihm korrespondiert und auch in Zeitungen geschrieben in dem Sinn: wenigstens das Gebäude möchte der Taubstummen-Anstalt erhalten bleiben, etwa für eine so notwendige Anstalt für schwach sinnige Taubstumme, weil die schon bestehenden noch lange nicht genügen, oder für ein schweizerisches Taubstummenheim. Leider hatten sich Herr und Frau Brack gerade in dieser Stunde reisefertig gemacht für mehrere Tage. Aber was uns noch schnell mitgeteilt wurde, war schon genug, um weitere Bemühungen in dieser Sache als völlig aussichtslos erscheinen zu lassen. So begaben wir uns denn in die Taubstummen-Anstalt selbst, wo alles gerade mit Einpacken eifrig beschäftigt war. Die Kinder wurden reisefertig gemacht, um teils auf den Landenhof, teils nach Hause besorgt zu werden. Es gab mir einen Stich ins Herz, der Auflösung einer so guten Anstalt zusehen zu müssen. Dann suchten wir die Nähmaschinen- und Belohandlung eines wackern, alten, gehörlosen Herrn auf, dessen zwei

hörende Töchter wieder an Taubstumme verheiratet sind. Es war uns eine wahre Herzensfreude, den über 70 Jahre alten Herrn so rüstig und munter zu sehen in seiner langen Arbeiterbluse, mit dem runden, frischen Gesicht, das so viel Ehrlichkeit, Freundlichkeit und Klugheit ausdrückte. Gern ließen wir uns seine selbstgezimmerte Werkstatt zeigen, und als ich ihn frug, wie es komme, daß er trotz seinem hohen Alter noch alles allein bewältigen könne, antwortete er: „Regelmäßig arbeiten, nicht trinken und nicht zu viel essen.“ Wir freuten uns auch, seine liebe, verständige, hörende Frau und Gehülfin kennen zu lernen. — Jetzt fuhren wir nach *M a r a u*, wo wir aber nur noch zwanzig Minuten Zeit bis zu unserer Heimfahrt hatten. Diese Frist benützten wir zu einem „Besüchlein“ bei einem gehörlosen Schneider in der Stadt, der eine Tochter jenes alten, arbeitsfrischen Zofinger Gehörlosen zur Frau hat. Wir nahmen nur schnell „ein Auge voll“ von einander und hätten uns noch gern über vieles, vieles ausgesprochen, allein „Dampfstoß hat Eile und wartet dir nicht!“ heißt ein Vers. Es entführte uns auch bald nach Hause.

Samstag den 15. Juni. Zur Erledigung der dringendsten Korrespondenzen, von denen ich nach meiner Heimkunft immer ein ordentliches Häufchen antreffe, mußte ich heute zu Hause bleiben; nur nachmittags fuhr ich schnell nach *B e r n*, um mit einem gehörlosen Schumachermeister eben wegen jenes Pratteler Taubstummen Rücksprache zu nehmen. Er erklärte sich in freundlichster Weise bereit, ihn umsonst noch besser auszubilden im Handwerk, ja schon als Gesellen anzunehmen.

Sonntag den 16. Juni. In Frauenkappelen, zwei Stunden von *B e r n*, hielt ich vor etwa 22 Taubstummen meine Predigt; bei dem gewohnten Bieruhrkaffee nachher war's wieder gemütlich. — Abends setzten wir uns in *R i e d b a c h* in den Bahnzug und fuhren in einemfort rund um den *Neuenburgersee* herum und um den *Murtensee* bei idealer Abendsonnenbeleuchtung. Es war eine sehr gelungene „Seelustfahrt“. Die blauen *Jura*-berge, die schimmernden Seen und der dunkelnde Himmel schienen alle drei fast in Eins zu verschmelzen. Der *Neuenburgersee* ist der größte der *Jura*-seen, 38 km lang, der *Murtensee* nur etwa 10 km, dieser zeichnet sich aber durch Fischreichtum aus. In beiden Seen hat man zahlreiche Pfahlbauten gefunden.

Montag den 17. Juni. Die erste Tageshälfte mußte ich abermals zu Hause dringenden Arbeiten widmen. Die „*Illustrierte schweizerische Schülerzeitung*“, die ich auch zu besorgen habe, und die „*Schweizerische Taubstummenzeitung*“ lassen eben nicht auf sich warten, und vertreten kann mich da auch nicht so schnell jemand. — Am Mittag statteten wir einem Sekundarlehrer in *M ü n s i n g e n*, Schwiegerohn unseres Hausherrn, einen Besuch ab und beschauten sein neugebornes Knäblein. Von dort ging's zu einer intelligenten, gehörlosen, aber ununterrichteten Frau eines Photographen und dann zu einer

andern ledigen, taubstummen Tochter. Diese war aber abwesend, doch teilte uns ihre Kost- und Logisgeberin allerlei Wichtiges über sie mit. Noch begaben wir uns in eine große Handelsgärtnerei, wo wir Verschiedenes zu erfragen hatten. Im Dorf Münsingen befindet sich, nebenbei bemerkt, auch eine weitläufige kantonale Irrenanstalt im Pavillonsystem. — Nun wollten wir noch einen jungen, originellen Schriftsteller in Häutligen besuchen, merkten aber auf dem Wege dorthin, daß die Zeit dazu nicht mehr langte; wir nahmen daher in Tägertschi, das so prächtig gegen die Alpen gelegen ist, den nächsten Zug nach Bern und kamen zeitig genug zu Hause an, um uns für morgen zu stärken.

(Fortsetzung folgt.)

Womit der Mensch schreibt.

Die Urmenichen, die Höhlenbewohner und Pfahlbauer, bedienten sich nur der Lautsprache; wenigstens finden wir nirgends Schriftzeichen in ihren Überresten. Mit der fortschreitenden Kultur fühlte der Mensch das Bedürfnis, seine Gedanken auf sichtbare Weise auszudrücken, sei es, um sie der Nachwelt zu erhalten (Inschriften), sei es, um sie sicherer von einem Orte zu einem andern zu befördern.

Von den alten Assyriern, Babyloniern, Ägyptern und Griechen wissen wir, daß sie eine entwickelte Schrift besaßen. Die Ägypter gruben mit dem Griffel Schriftzeichen, sogenannte Hieroglyphen, in Stein, und später malten sie solche auf Papier. Sie benutzten zum Schreiben das Schreibrohr (Calamus), das ähnlich wie unsere Federn zugeschnitten war. Man hat in ägyptischen Gräbern häufig lange, schmale Kästchen mit Tintennäpfchen und Schreibrohren gefunden.

Die Chinesen schrieben 500 v. Chr. mit einem Griffel auf Palmblätter, und erst nach Einführung von Papier und Pinsel entstand die Schönschrift, die jetzt dort die gebräuchlichste ist. Der Pinsel wird senkrecht gehalten und in senkrechten Zeilen von der linken zur rechten Hand geführt. Die alten Griechen und Römer schrieben mit der aus Rohr geschnittenen Feder. Die Römer hatten jedenfalls schon eine Art Feder in unserm Sinne. Allerdings schrieben sie auf ihre mit Wachs überzogenen Täfelchen mit dem eisernen Griffel (Stylos); aber das Museum in Köln bewahrt eine richtige römische „Stahlfeder“ auf, die zwar nicht aus Stahl, sondern aus einer bronzenen Röhre besteht, deren Ende in eine gespaltene Spitze ausläuft.

Bei den Israeliten war das Eingraben von Schriftzeichen in Stein nicht ungebrauchlich.

Die Germanen besaßen die Runenschrift. Sie bestand aus Zeichen, die in Holz oder Stein eingeschrieben wurden. Ursprünglich diente sie nur religiösen Zwecken, war also Geheimschrift und wurde mit der Einführung des Christentums verdrängt.